

dtv

Mit dem Roman ›Der Schüler Gerber‹ errang Friedrich Torberg 1930 seinen ersten entscheidenden Erfolg. Er erzählt die Geschichte des begabten Schülers Kurt Gerber, der im letzten Jahr vor der Reifeprüfung dem herrschsüchtigen und sadistischen Professor Kupfer ausgeliefert ist. Gerbers schwache Seite ist die Mathematik, das Fach, in dem Kupfer als Klassenvorstand unterrichtet und jede Gelegenheit nutzt, die Schüler zu demütigen. Zudem belasten ihn eine erste, enttäuschte Liebe und der Gedanke an seinen todkranken Vater, dem er die Schande eines Scheiterns ersparen möchte. Dennoch nimmt Kurt den ungleichen Kampf auf.

Friedrich Torberg (eigentlich F. Kantor-Berg) wurde am 16. September 1908 als Sohn jüdischer Eltern aus Prag in Wien geboren. 1921 mußte er mit diesen nach Prag zurückkehren. Nach kurzem Jurastudium wurde er Journalist und Schriftsteller, 1936 erfolgte das Verbot seiner Schriften. 1938 emigrierte er in die Schweiz, später floh er aus Frankreich nach Amerika. 1951 kehrte er nach Wien zurück, wo er am 10. November 1979 starb.

Friedrich Torberg
Der Schüler Gerber

Roman

dtv

Von Friedrich Torberg
ist bei dtv außerdem lieferbar:
Die Tante Jolesch (1266)
Mein ist die Rache (13686)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



44. Auflage 2018
1973 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 1958 Paul Zsolnay Verlags GmbH, Wien/Hamburg
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: »Die Schulstube« von Karl Hubbuch
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-00884-6

Auf drei Dingen beruht die Welt: auf Wahrheit,
auf Gerechtigkeit und auf Liebe.

Rabban Schimon ben Gamliel

Mit der Niederschrift des Buches wurde (nach einem seit Jahresfrist bestehenden Entwurf) im Winter 1929 begonnen. In einer einzigen Woche dieses Winters, vom 27. Januar bis zum 3. Februar 1929, gelangten durch Zeitungsnotizen zehn Schülerelbstmorde zur Kenntnis des Schreibenden.

ERSTES KAPITEL

Kupfer, Gott m. b. H.

Der Spätsommormorgen war lau, und die Türe zum Klassenzimmer stand offen. In dem lärmenden Durcheinander wurde der Eintritt des Schülers Gerber nicht bemerkt. Er ging zu seinem Platz in der letzten Bank, setzte sich hin und betrachtete ungestört das Bild. Es unterschied sich durch nichts von dem eines jeden Schultags. Und Kurt Gerber, folgend einer aus vielem Lesen entstandenen Gewohnheit, alles Geschehen rings um ihn gleichsam im Rückerinnern, als Schilderung eines schon Vergangenen zu erleben, stellte derart fast rekapitulierend das Folgende fest.

Die Schüler des letzten Jahrgangs am Realgymnasium XVI hatten sich im Klassenzimmer versammelt. Sie standen oder saßen in Gruppen umher, ihre Gespräche waren laut, angeregt und pausenlos, ein wenig überstürzt sogar: sie wußten so viel zu erzählen nach den zwei Sommermonaten, die sie zum letztenmal als »Schulferien« erlebt hatten; zum letztenmal mit der trügvertrauten Gewißheit, daß ihr Ende eines Schuljahrs Anfang bedeutete, zum erstenmal mit der neuheitsprickelnden, daß es das letzte Schuljahr sein würde.

Das letzte Schuljahr! Ein magischer Schein ging von diesen drei Worten aus seit jeher – nun traten sie in die Wirklichkeit, und davon war leiser, doch bewußter Abglanz in Gesicht und Gehaben eines jeden der zweiunddreißig Oktavaner zu finden. Sie hatten sich in der Zeit vom 28. Juni bis zum 1. September sichtlich auf Erwach-

senheit umzustellen bemüht, und übermütig taten sie nun so, als ob sie dieses letzte Jahr schon hinter sich hätten. Als ob nicht noch zehn Monate vor ihnen stünden, zehn Monate Schülersein wie in sieben Jahren vorher. Nur daß alles vom Gewicht der Letztmaligkeit beschwert sein würde: Vorbereiten und Prüfen und Fehlen und Schwänzen und Schularbeiten und Klassenbucheintragungen und Sehergut und Nichtgenügend. All das, plaudernde Oktavaner, wird so sein, wie es seit der ersten Klasse immer gewesen ist. Und bei euch selbst dürfte sich auch nicht viel geändert haben, wenngleich du, Körner, einen Schnurrbart trägst und du, Sittig, den eben eingetretenen Schwestern Reinhard (sie sind um nichts hübscher geworden) die Hand küßt. Ihr werdet alle genau wie bisher »schlimm« sein und weit öfter »brav«, und werdet zittern vor den Prüfungen und lachen zu den Witzen der Professoren. Solltest aber du, Rimmel, während des Unterrichts ebenso kreischend aufkichern wie jetzt, da Schleich wahrscheinlich den neuesten Wirtinnenvers deklamiert hat, und sollte nicht ein Witz des Professors, sondern ein Witz von mir der Anlaß gewesen sein – dann bekommst du erstens eine Ohrfeige, und zwar sofort, weil ich weiß, daß du mich mit diesem auffallenden Gelächter nur hineinlegen willst, zweitens aber wirst du trotzdem eingetragen, und das ist in der Oktava, vor der Maturitätsprüfung, weit schlimmer als bisher. Ich würde es dir von Herzen gönnen, du Kriecher. So. Und jetzt nehme das Schuljahr seinen Anfang ...

Kurt Gerber sah sich um. Keine der Gruppen schien ihm besonders anziehend.

Wo war Lisa Berwald?

Bei seiner Rückkunft nach Hause hatte er eine Ansichtskarte aus Italien vorgefunden, auf der sie ihm herz-

liche Grüße sandte. »Leider weiß ich nicht, wo Du den Sommer verbringst, ich würde mich sonst vielleicht dort aufhalten. – Also auf Wiedersehen zu Hause.« Nun hätte er sie gerne gefragt, ob sie wirklich zu ihm gekommen wäre, oder ob auch das nur Floskel gewesen war, wie alles, was sie ihm sprach und tat. Aber Lisa Berwald war noch nicht hier.

Zu wem also? Am einfachsten zu denen gleich links, beim Fenster. Kaulich stand da, Gerald, Schleich und Blank.

Nach lauter Begrüßung war die Unterhaltung schnell im Fluß. Bald trat Hobbemann, anscheinend eben angekommen, hinzu.

»Hallo, Scheri! Für dich hab ich eine Neuigkeit!« (Scheri war Kurts Spitzname. Zuerst hatte er Geri geheißsen – das war eine »Abkürzung« von Gerber – und daraus entstand, Gott weiß warum, Scheri.) »Wen, glaubst du, haben wir als Klassenvorstand?«

»Keine Ahnung.«

Hobbemann sah in die Runde. »Ihr auch nicht? Na, dann ratet einmal!«

»Seelig?« fragte Kurt.

»Nein.«

»Mattusch?«

»Auch nicht.«

»Wenn du jetzt ›ich weiß nicht‹ sagst – wer ist's?«

»Gott Kupfer!«

Kurt fuhr zusammen, sein Kopf schnellte vor. Er fühlte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoß. Im nächsten Moment hatte er den verdutzten Hobbemann gepackt, rüttelte ihn: »Was sagst du da? Wer?«

Es war bekannt, daß Professor Kupfer auf Kurt Gerber, obwohl er ihn noch nie unterrichtet hatte, nicht gut zu

sprechen war – aber diese plötzliche Explosion wirkte so komisch, daß alle hell auflachten. Da kam Kurt zur Besinnung. Er ließ den keuchenden Hobbemann los, und nun mit Absicht übertreibend, hieb er auf die Bank und rief pathetisch:

»So geht mein Sehnen endlich in Erfüllung!«

Und hastig übersprudelte sich sein Bericht: er hat Kupfer in der Sommerfrische getroffen, dreimal ist der Professor an ihm vorbeistolziert, ohne ihn zu beachten, nicht einmal, als er ihm allein im Wald begegnete, hat er seinen Gruß erwidert, hat nur in spitzem Ton gesagt: »Es scheint, daß Sie sich von den Versetzungsprüfungen recht gut erholt haben«, und ehe Kurt etwas sprechen konnte, war er weitergegangen – »am liebsten hätte ich ihn erschlagen, den aufgeblasenen Trottel« – und später wurde Kupfer zufällig mit Kurt Gerbers Vater bekannt, und seine ersten Worte waren: »Ah ... Gerber? Der Vater des Oktavaners? Nun, Ihr Sohn würde bei mir nichts zu lachen haben. Solche Früchtchen kriege ich noch klein!«, und darauf war große Aufregung entstanden, sein Vater wollte ihn in eine andere Schule geben, aber Kurt hat ihm zugeredet, es sei ja noch gar nicht sicher, daß Kupfer Klassenvorstand würde – und nun ist er da, er, Gott Kupfer ...

Eine Weile herrschte Schweigen. Dann schwirrten die Stimmen los:

»Ich habe gehört, daß ein Neuer kommt. – Woher weiß es Hobbemann. – Es ist noch nichts festgesetzt. – Warum soll Mattusch nicht bleiben? – Gott Kupfer ist gar nicht so arg, man muß sich nur richtig zu ihm stellen. – So ist es. – Ich trete aus. – Gott Kupfer ist ein sehr feiner Kerl. – Mir erzähl nichts, ich bin schon einmal bei ihm durchgefallen. – Schülerstreik. – Nieder mit Kupfer. – Mach dich

nicht lächerlich. – Und ich sage euch: Rothbart bleibt und Niesset wird Ordinarius ...«

Da schrillte, im bald verstummenden Lärm erst nur schwach hörbar, die Glocke. Es war acht Uhr. Die Schule begann. Jemand schloß von außen die Tür zu. Nun war es ganz ruhig.

Dann flutete der Lärm wieder auf. Das war auch so eine Sache, an deren Un-Sinn sich seit dem ersten Schultag nichts geändert hatte: sowie es läutete, gingen die Schüler – sie »stoben« durchaus nicht – auf ihre Plätze, und dort nahmen sie das unterbrochene Gespräch wieder auf. Die wirkliche Ruhe trat erst ein, wenn der Professor, oft nach Minuten, die Tür öffnete. Und gar heute, wo es noch keine Unterrichtsstunde galt, sondern nur die offizielle Eröffnung des Studienjahres durch den Klassenvorstand, die – als wollte sie sanft vom Nichtstun zur Arbeit überleiten – immer ein wenig verspätet stattfand und von der man nicht recht wußte, ob sie schon zur Schulzeit zu zählen war oder noch zu den Ferien – heute also war erst recht kein Anlaß zu ängstlicher Stille. So war die Unterhaltung bald wieder allgemein.

Nur Kurt Gerber saß schweigend. Seine Gedanken waren aufgescheucht, vergebens mühte er sich, sie an einem Anfang zu versammeln, nichts konnte er klar erfassen als den Namen, die Vorstellung, den Inbegriff: Gott Kupfer. Was wird? Wie soll er ihm begegnen? Unterwürfig? Sich gleich von vornherein geschlagen geben, ohne den ersten Hieb abzuwarten, sich ducken, damit es ein Hieb in die Luft werde? Das hieße ja: gar nicht erst erproben, ob Kupfer in der Tat »das Früchtchen kleinkriegen« wolle! Oder, im Gegenteil, Opposition machen? Beim ersten Anlaß sich widerstemmen: ich ducke mich nicht!?! Aber um Himmels willen – es war ja

das letzte Jahr, das entscheidende, die Matura mußte bestanden werden, *mußte!* Was war zu tun? Abwarten, das ist das beste. Vielleicht ist er wirklich nicht so arg, und man kann, ohne sich etwas zu vergeben, mit ihm auskommen. Es gibt auch gute Stimmen über ihn. Ja, und überhaupt – wo steht es denn geschrieben, daß er wirklich kommt? Warum sollte nicht Mattusch Ordinarius bleiben, Rothbart aus Darstellender Geometrie und Hussak aus Mathematik und Physik? Warum wird plötzlich Kupfer Mathematik *und* Darstellende unterrichten *und* Klassenvorstand werden? Warum? Weil Hobbemann sich mit einer Neuigkeit wichtig machen wollte? Lächerlich. Gott Kupfer kommt gar nicht ...

»Gott Kupfer kommt!«

Mertens, der vor der Tür gelauert hatte, stürzte herein und setzte sich fromm auf seinen Platz. Der Lärm brach jäh ab.

Also doch. Oder geht er vielleicht in eine andere Klasse? Er müßte ja schon hier sein.

Hat uns Mertens verulken wollen?

Da – jetzt ... nichts.

In die tiefe Stille klang das Geräusch der plötzlich niedergedrückten Türklinke wie ein Schuß. Kurt erschrak, seine Knie zitterten, als er aufstand.

Auch die übrigen hatten sich erhoben und standen bewegungslos, während Professor Artur Kupfer, seiner von ihm oft betonten Unfehlbarkeit wegen im Schülermund »Gott Kupfer« geheißen, längs der rechten Bankreihe zum Katheder schritt.

Professor Kupfer war etwa vierzig Jahre alt und von einer für seine Mittelgröße etwas zu korpulenten Gestalt. Stellen seiner kurzen, strohblonden Haare zeugten vom erfolglosen Bemühen der Bürste, sie anliegend nach

hinten zu frisieren. Die mäßig hohe Stirn wie das ganze etwas aufgedunsene Gesicht hatten trotz sichtbarer Gepflegtheit eine gewöhnliche rote Färbung, die auf der scharf vorspringenden schmalen Adlernase durch kleine rote Äderchen verstärkt wurde. Hinter ovalen, ränderlosen Brillengläsern blickten stahlblaue Augen starr nach etwas nicht Vorhandenem. Heute trug er einen hellgrauen Sportanzug mit passender Krawatte. Über den Arm, der den großen grünen Katalog klemmte, hatte er einen Regenmantel gelegt; die freie Hand zupfte, wie zumeist, an dem sorgfältig gestutzten blonden Schnurrbart.

Professor Kupfer war beim Katheder angelangt. Er stieg die Stufe hinauf, noch immer in Rückenstellung, und legte den Regenmantel salopp über die Sessellehne. Dann wandte er sich schnell um, blickte einen Moment lang ausdruckslos auf die nun ganz stramm dastehende Schar und sagte mit leichtem Kopfnicken, sehr leise: »Setzen!« Zum erstenmal übte dieses Wort, seit Hunderten von Wochen an jedem Tag fünfmal gehört, auf die Schüler eine besondere Wirkung. Fast erlösend klang es aus dem Mund des Mannes, dessen Erscheinen solch außergewöhnliche, fast starrkrampfartige Ruhe in die Oktavaner gezwungen hatte. Er spricht also, spricht wie ein Mensch, der Gott Kupfer. Tut nicht mit kurzen Gesten seinen unwidersprechlichen Willen kund. Sagt auch nur: »Setzen« wie die andern, und nun steht er da und schweigt, wie jeder Mensch schweigt.

»Ich werde warten, bis vollkommene Ruhe eingetreten ist«, sagt Professor Kupfer mit scharfer Stimme, ohne sich zu rühren, ohne jemanden anzusehen. Und erst als die Klasse so reglos sitzt, wie sie vordem gestanden ist, erst dann rührt *er* sich, und scheint damit den ganzen Kontrast kundtun zu wollen zwischen den Schülern, die

auf sein Geheiß still sein müssen, und ihm, dem hier keiner zu befehlen hat, der sich nun erst recht frei bewegt.

Kurt Gerber hatte noch keinen Blick von ihm gewandt, er starrte ihn gebannt an, wie nach einer Blöße spähend bei ihm, dem Feind, mit dem er nun in die Schranken treten wird zu zehnmonatigem Ringen.

Nun machte Professor Kupfer eine Bewegung, als erwache er aus tiefen, fernen Gedanken, lehnte sich, die Hände in den Rocktaschen, an das Kathederpult und begann unvermittelt zu lächeln. Mit einem Schlag hatte er sich und damit die Stimmung in der Klasse derart umgestaltet, daß alles Bisherige zu einem gezwungenen Vorspiel wurde, geistesabwesend von ihm aufgeführt. Jetzt aber war Gott Kupfer erst wirklich da und griff in die Handlung ein, jetzt begann erst das eigentliche Spiel.

Seine Stimme klang gänzlich verändert – und wieder schrak Kurt zusammen, genau wie beim Niederdrücken der Türklinke, wenngleich er doch beide Male gewußt hatte, was jetzt kommen würde –:

»Na, da sind wir also beisammen.« Kupfer schwieg, als dächte er scharf nach. Er wollte seinem Sprechen (bei dem er, um »jovial« zu erscheinen, häufig in eine Art Salondialekt verfiel) den Anschein des Improvisierten geben und so gewissermaßen freiwillig auf seine kleinen menschlichen Schwächen hinweisen.

»Wollen erst einmal schauen, wer hier ist.« Seine Blicke schweiften im Zimmer umher. Kurt saß in fiebriger Erwartung. Wie wird er ihn bemerken?

»Lewy« – sagte Kupfer mit kaum geöffnetem Mund, »wir haben ja schon das Vergnügen gehabt – Lengsfeld – lauter alte Bekannte – Gerber ist auch da – in der Sommerfrische war's schöner – wie?« fragte er, als Kurt, der

in ratlosem Erröten aufgestanden war, sich stumm verneigte.

»Ja.« Kurt sprach es kaum hörbar und setzte sich schnell nieder.

»Gut. Wir wollen zuerst das Schülerverzeichnis aufnehmen.«

Er schlug den Katalog auf und begann die Namen zu verlesen; bei jedem »Hier« machte er, ohne aufzublicken, eine Anmerkung.

»Altschul!« – »Hier!«

»Benda!« – »Hier!«

Kurt, aufmerksam der Nennung seines Namens entgegenhorchend, erwartete nun »Berwald« zu hören und sah nach Lisas Platz. Er war leer. In seinem Erstaunen hörte er nicht, wie Kupfer: »Berwald ist ausgetreten« murmelte, und hörte nicht, daß er weiterlas, daß Blank, Brodetzky, Duffek schon genannt waren, und hörte nicht Gerald's Namen und nicht den eigenen. Seine Gedanken waren jäh in eine andere Bahn gekippt, und wie vordem um »Kupfer« kreisten sie nun in sinnloser Hast um »Lisa« ... Lisa, Lisa, wo ist Lisa ... – und als sich Hobbelsmann umwendet und eindringlich »Scheri« flüstert, fährt er auf, und sein gemessen vorbereitetes »Hier« kommt so eigenartig geschrien heraus, daß alle lachen müssen und daß selbst Kupfer, der schon dreimal in steigender Ungeduld »Gerber!« gerufen hat, nur den Kopf schüttelt und, ohne die Unaufmerksamkeit zu geißeln, im Verzeichnis weiterliest. Halpern, Hergeth, Hobbelsmann. Und Kurt hört wieder nichts und starrt vor sich hin auf das grüne Holz und denkt: Lisa ... Er hat sie in eine Konditorei einladen wollen, für den letzten freien Vormittag, an dem sie vielleicht nicht umringt gewesen wäre von zwanzig andern, er hat mit ihr einen

Plan entwerfen wollen für die kommende Schulzeit, ein letztes Mal frei, ja, ganz frei – du, Lisa, bist aus Italien zurückgekommen, wo niemand wußte, daß du »Mittelschülerin« bist, und daß ich schon längst in keine Mittelschule gehöre, weißt du und weiß ich und wissen alle, wir sind ja beide viel älter und wollen uns auch danach benehmen, niemand soll etwas merken, wir werden in den Pausen überhaupt nicht allein miteinander sprechen, die kindischen Teppen dürfen nichts zu sehen und zu munkeln haben, Lisa – aber Lisa war nicht hier ...

Professor Kupfer hatte das Verzeichnis abgeschlossen und trat zur Eröffnungsrede vor, um den Mund sein Lächeln von vorhin, das ihm wirklich den Anhauch von Wohlwollen und sogar einer Art Bescheidenheit verlieh. Überhaupt war er bemüht, sich so irdisch wie möglich darzubieten. Aber die Ersichtlichkeit, mit der er es tat, ließ die Absicht deutlich werden: daß man merken solle, wie tief er sich von den Höhen, auf denen er zu thronen gewohnt war, herabschrauben mußte, um den Schülern halbwegs als ihresgleichen, als homo sapiens, zu erscheinen. ›Seht‹, wollten Tonfall und Inhalt seiner Rede bedeuten, ›ich gebe mir ja die größte Mühe, mich verständlich zu machen. Gott sei Dank kann ich bedauern, daß es nicht geht. Zu sehr bin ich mit euch verwehrttem Wissen und euch unbegreiflichen Erkenntnissen durchtränkt – es *muß* etwas davon in meine Worte sickern, deren Schwierigkeitsgrad ich um euretwillen so niedrig, wie es mir irgend durchführbar ist, gestalten wollte. Aber kein Mensch kann auf die Dauer unter sein Niveau. Und so muß ich, je weiter ich spreche, um so mehr Gehalt und Reichtum meinen Worten geben, scheinbar auf Kosten des Themas. Ihr werdet mir nicht zu folgen vermögen,

doch ich kann mir nicht helfen. Ich ersuche, es mir nicht übe zu nehmen, daß ihr dumm seid. Sollte aber dennoch einer wagen, seine Minderwertigkeit nicht unter still-ergebener Scham zu verbergen, sondern sie in welcher Form immer ausdrücken und mir so zum Bewußtsein bringen, daß ich mich ja unter vollkommenen Idioten befinde, dann wehe ihm! Und ich mache aufmerksam, daß mir nicht die geringste Ausdrucksform eurer Dummheit entgeht!«

»Hauptmann Kupfer – ich war im Weltkrieg Hauptmann – sieht alles, merkt alles, weiß alles.« Kupfer sprach diese Worte in vollem Ernst, und Kurts Staunen (eines andern Gefühls war er vorläufig noch nicht fähig) wuchs ins Unmeßbare. Er hatte der Rede Kupfers gespannt zugehört, wie sie, von herkömmlichem Beginn ausgehend, immer mehr »Ich« brauchte, immer dichter mit vorerst nur in Parenthese eingestreuten Selbstverherrlichungen gespickt wurde, immer höher kulissenblecherne Hügel der Wichtigtuerei erklimmte und nun gebläht auf dem Gipfel der Eitelkeit ihres Sprechers angelangt war, nur noch sich selbst und ihm zu Gefallen. Das hatte Kurt mitgemacht. Und jetzt wartete er, was nach solcher Mühe Unerhörtes kommen sollte.

»Ja, Sie müssen wissen, es ist unmöglich, mich zu beschwindeln, und es liegt in Ihrem eigenen Interesse, wenn Sie es erst gar net versuchen. Glauben Sie nicht, daß es vielleicht doch gelingen könnte, und folgen Sie keinen Einflüsterungen. Es ist unklug, auf Ratschläge zu hören. Ich habe es nie getan. Ich tue auch nie, was die Masse tut. Die Masse tut immer das Dumme und bedauert es später. So ist es im Leben. Die Dummen weinen nachher, und die Gescheiterten lachen. Ich pflege zu lachen.«

»Haha«, klang es in die Kunstpause.

Kurt hatte das nicht etwa gelacht, sondern laut und langsam gesprochen, voll unbändiger Lust, den hohlen Selbstbespiegler dort oben, der schon ungestört in die wolkgigen Gefilde seiner Göttlichkeit zu entschweben gedachte, ein wenig herunterzuholen und ihm seinen Platz auf dem Katheder zuzuweisen.

Kupfer blickte gelassen nach Kurts Platz hin und zog die Augenbrauen hoch. Alle wandten sich um. Kurt saß vorgebeugt und lachte dem Professor gerade ins Gesicht, als teile er die Meinung, daß die Gescheiten zu lachen pflegen. Es war ihm ganz recht, daß die Entscheidung zwischen ihm und Kupfer so bald kam.

»Gerber!« sagte Kupfer langsam. »Sie werden vielleicht zu denen gehören, die nachher weinen.«

Damit war die Sache zu Kurts und der Klasse großem Bedauern für Kupfer erledigt. Er schloß seine Rede bald darauf mit den Worten: »Ich brauche keine mathematischen Genies und werde nichts Unmögliches von Ihnen fordern. Was ich verlange, kann bei Fleiß und gutem Willen ein jeder mit Leichtigkeit leisten. Wer es nicht leisten kann oder will, ist unreif, und die Reifeprüfung werden bei mir nur wirklich Reife bestehen. Ich gebe Ihnen heute die Versicherung, daß im entscheidenden Jahr bei mir keine Gnadenakte existieren. Merken Sie sich das. Wer gnadenweise bis in die Oktava gelangt ist, wird also bei mir einen sehr schweren Stand haben. Die schwachen Schüler sollen lieber gleich austreten. Ich lasse die Matura zu keiner Formalität entwürdigen, ich nicht. Besonders denjenigen, die ihre Faulheit durch Frechheit ausgleichen wollen, rate ich, auf der Hut zu sein. Mit mir is net gut Kirschen essen. Sie wissen jetzt ungefähr, wie Sie sich bei mir zu verhalten haben. Der regelmäßige Unterricht beginnt morgen um acht Uhr.«

Professor Kupfer wandte sich um und ergriff seinen Mantel. Plötzlich erinnerte er sich:

»Und was den Sitzplan betrifft – sind Sie voriges Jahr so gegessen?«

Einige ermannten sich zu lautem Ja.

»Gut. Es kann auch heuer so bleiben. Nur auf den freigewordenen Platz der Berwald wird sich jemand setzen müssen ... und zwar ... derrr ... Lengsfeld ... einverstanden? Weiter ... wer fehlt dort, neben Gerber? Richtig, Weinberg. Er kann bleiben. Ich möchte morgen einen Klassenspiegel haben. Wer hat eine schöne Schrift?«

»Reinhard ... Kaulich ... Ich nicht ... Severin.«

»Machen Sie das untereinander aus!« sagte Kupfer in plötzlichem Ärger und schickte sich zum Gehen an. Sofort fuhr die Klasse hoch und stand ohne Laut; aber als Kupfer die Tür hinter sich geschlossen hatte, brach der Lärm los.

Die Oktavaner liefen aufgeregt durcheinander, sie konnten sich nicht entschließen, über Kupfer eine feste Meinung zu fassen. Denn weder die Gruppe »Er ist nicht so arg« noch die stärkere Gegengruppe »Er ist ein Hund« vermochte für ihre Ansicht einen anderen Beweis zu erbringen, als daß sie es gleich gesagt hätten. Fehlende Logik wurde durch Stimmenaufwand ersetzt.

Kurt Gerber beteiligte sich nicht an der Debatte. Er saß und dachte schon wieder nur an Lisa. Daß Kupfer ihren Namen hatte aussprechen dürfen, empörte ihn. Daß er es nicht mehr würde tun können, war herbe Beruhigung. Lisa Berwald hat die Schule verlassen. Warum? Und warum hat sie ihm nichts davon gesagt?

Jemand klopfte ihm schwer auf die Schulter, es war Kaulich, der Bär, ein zufriedenes Schmunzeln über dem breiten Gesicht.

»Bravo, Scheri, das hast du ihm gut gegeben.«

Inzwischen waren noch andere hinzugekommen. Nowak sagte: »Das war sehr ungeschickt von dir. Du mußt dich sofort mit jedem verfeinden! Was hast du davon?« Einige stimmten zu, andere widersprachen. »Es ist ganz gut, wenn Gott Kupfer merkt, daß er sich nicht allzuviel erlauben darf.«

Kurt besann sich und fragte möglichst obenhin: »Weiß jemand, was mit Lisa Berwald los ist?«

Ausgetreten. – Ich habe gehört, daß sie bald heiraten wird. – Aber keine Spur, ihr ist es einfach zu blöd geworden in der Schule. – Ganz recht hat sie.

»Es schmerzt mich, daß die Lisa Berwald jetzt nicht mehr in die Schule herwallt!« reimte Pollak und verneigte sich vor den Lachenden. Die meisten waren nun in guter Stimmung, sie beschlossen, das Vormittagskonzert im Stadtpark zu besuchen. Kurt hatte keine Lust dazu. Er verschwand unauffällig und ging nach Hause.

Durch und durch voll Mißmut, kehrte er sich von diesem Tag mit einem unwilligen Fußtritt ab.

Er warf sich aufs Sofa. Verpfuschte Tage soll man vorüberschlafen. Wenn man nicht gerade in die Schule gehen muß. Heute mußte er noch nicht.

Dagegen war Professor Artur Kupfer mit diesem Tag sehr zufrieden, wie übrigens mit fast allen Tagen des Schuljahrs. Nach den leeren zwei Sommermonaten – leer, weil er als Mensch unter Menschen gewandelt war und nicht als Gott unter Schülern, weil er keinen vor seiner Allgewalt erbeben machen konnte, weil das viele, das er sah, sich nicht in die Norm seiner Herrschbedürfnisse zwingen ließ – nach dieser Verbannung stürzte er sich mit allen Sinnen in sein wiedererstandenes Reich.